

LUDWIG HUNA

**EIN  
STERN  
GEHT AUF!**

EIN HISTORISCHER ROMAN

**CHRISTUS-TRILOGIE  
BAND 1**

EICH-VERLAG

**LESEPROBE**



Bitte respektieren Sie das Urheberrecht. Sie dürfen dieses E-Book nicht kopieren, verbreiten, reproduzieren oder zum Verkauf anbieten. Das betrifft sowohl kommerzielle als auch nicht-kommerzielle Zwecke. Danke für Ihr Verständnis.

1. E-Book-Auflage 2019

© Thomas Eich-Verlag, Werlenbach 2018  
Alle Rechte vorbehalten

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Umschlagfoto: Gerd Altmann, Pixabay (geralt)  
Umschlaggestaltung, Satz und Datenkonvertierung E-Book: Thomas Eich

Besuchen Sie uns auch im Internet:  
[www.eich-verlag.de](http://www.eich-verlag.de)

ISBN 978-3-940964-55-7

# DIE JUGEND DES NAZARENERS

## Erstes Kapitel

Im Urglanz der Himmel, aus dem seit Äonen die Wonnen unendlicher Liebesstrahlen in das All verströmen und sich das Licht zu einem unvorstellbaren Glorienschein verdichtet, webt Gottgeist und sinnt über die Pracht Seiner Schöpfung. Um Ihn brausen die Welten, und an Sein Ohr rauscht der Gesang der Sphären. Unter der Macht der auf und ab schwebenden Engel, die den Lauf der Welten nach dem Gesetz der Urweisheit regeln, kreisen Sonnen und Planeten, erfüllt von der Kraft der gottgegebenen Bewegung, um das Zentrum der Allmacht.

In nie ermüdender Schöpferlust formt der erhabene Geist in der Materie Welt auf Welt. Rastlos webt und wirkt Sein Gedanke, und aus Seiner Taten Fülle schwebt lautlos der Dank, von Engellippen gesungen, durch die Schöpfung. Die Flamme des erhabenen Willens durchglüht Sein Werk und facht das Leben auf Sonnen und Planeten immer wieder neu an. Unendlich ist

des Gottgeistes Liebe, die sich der Sonne wie des Ameisenfüßchens erbarmt. Aus ihr entspringt das Gesetz der Zeugung, die Spaltung der Geschlechter in jeglichem Leben auf allen Welten.

Gottgeist ist das schaffende Wort und die schaffende Tat, das Lichtherz der Welten, und Urweisheit ist der Inhalt Seiner Gedankenfülle.

Da blickt Sein Sonnenauge in einen dunkelnden Nebel im Kreisen der Welten. Um ihn wogen die Lichtgestalten zahlloser Engel, aber der Schein ihrer Wesenswonnen vermag die Dichtigkeit des Nebels nicht zu durchdringen. Gottgeist kost Seiner Wächter Herrlichkeit mit dem Licht Seines Auges. Er kennt des Weltnebels Wesen und weiß, was er verhüllt: einen Seiner schönsten, Form gewordenen Schöpfungsgedanken.

Aus dem liebeumhegten Dunkelkörper hebt es sich nun goldleuchtend empor. Ein Engel, lichter geflügelt als die anderen, schwebt brausend durch die Wellen der Sphären herauf und wirft seine himmlische Schönheit vor die Füße des Erhabenen hin.

Da braust der Choral der Ursonnenengel, die dem Herzen Gottes am nächsten stehen, dem lichtschimmernden Cherub entgegen: „Willkommen, Erdengel!“ Und der Jubel rauscht in den sternumflimmerten Weltenräumen.

Gottgeist horcht auf. Erhabene Gelassenheit liegt auf Seinem Antlitz, während Sein Auge den Gesandten Seines Sternkinde anblickt.

„Du nahst aus verdunkelten Tiefen. Ist Meiner Schöpfungsgesetze Sinn durchbrochen?“

Trauernd senkt der Engel sein Haupt. „Lichtsehnde Menschen rufen nach dir, erhabener Geist. Der Erde Not ist groß.“

„Wer schuf die Not?“

„Die Menschen selbst. Jener Engelgeist, den Du einst verstießest, da er sich selbstherrlich und hochmütig Deinem Weltenplan widersetzte, vermochte kraft seines eingeborenen Wesens und seiner Sendung in der Erde Stofflichkeit ein gewal-

tiges Reich zu gründen, das böser Triebe, um Deines Geistes zu spotten. Wohl hüllt er sich in einen schimmernden Lichtmantel, aber nur um die Menschheit durch einen falschen Glanz seines erborgten Lichtes zu betören. Unter seinem Einfluss verdirbt alles, was Dein Wille zu Dir emporgezogen hatte, die Seelen leiden Schaden, Deine Geschöpfe hadern mit Dir, da sie Dich nicht sehen, während Luzifer in lichtglänzender Stofflichkeit west. Sie halten ihn für Gott, der alles schuf, was die Menschen sichtbarlich und fühlbar erquickt. Die Arbeit im Schweiß ihres Angesichts, von Dir weisheitsvoll zum Gebot erhoben, fliehen sie, da ihnen der Gaukler im lichthellen Mantel ein greifbares Paradies ohne Arbeit, voll Luft und Freude vorzaubert. Vom Wahn irdischer Seligkeit berauscht und geblendet, verachten sie Mühe und Leid. Nur wenige lichtsehnsüchtige Menschen schreien nach Gott dem Erhabenen.“

Das lichtdurchglühte Antlitz Gottgeistes hat sich verfinstert. Und die gewaltigen Lippen tönen: „Ewiger Holdklang schien einst Meiner Schöpfung Melodie zu sein, und dennoch schuf Ich auch des Dämons Gewalt, stellte sie in der Geschöpfe Dasein, auf dass der Kampf mit ihr den Menschen zum erhabenen Sieger mache. Gezeichnet ist die Spur Meines Willens bis in die Bahnen der Gestirne, gezeichnet in dem Hilfeflug Meiner Engel, gezeichnet in dem Sein jeglicher Kreatur. Doch all das versteht der Mensch gar schlecht. Ich schuf auf Erden die Völker, jedes nach seiner Art, von der Sprache seines Blutes beschwingt. Niemand sollte ungestraft diesen Blutwillen zerstören. Ich lasse Völker straucheln und sich wieder erheben, wenn ihr Wert ihr Dasein fördert. Und Ich lasse Völker sterben, so sie untauglich sind, Meine Schöpfung sinnvoll zu gestalten. Aber selbst aus ihrem Tod schaffe ich neue Völker, und neue Gedanken werden in neuen Völkern zur Tat. Gar wohl geregelt ist der Lauf der Himmelskörper, Feuer kreisen nach ewigen Gesetzen durch das

All, gebändigt durch Meines Willens strenge Hut. Aber es soll auch das Feuer gebändigt glühen im Innern jeglicher Kreatur.“

Der Erdengel hebt preisend die schneeschimmernden Arme. „Dein Geist sollte niedersteigen in die Tiefe der Menschenseele, den körperlichen Träger beherrschend. Aber sie missbrauchten Dein Licht, nannten es wahnverblendet Vernunft und machten eine gleißende Fratze aus ihm. Der Seele holder Friede ist geschwunden, das innere Schauen, das einst bis zu Deines Lichtes Quellen drang, ist vergessen, der Prophetengeist wird verlacht, und das Sonnenwort ist zum Gespött der Weisen geworden. Verschieden hast Du Dich einst in der Menschen Seele gespiegelt, als Götter und als Gott standest Du mitten unter ihnen. Das alles ist dahin. Zeus, Jupiter, Indra, Wotan, Osiris, Ahura-Mazdah, Brahma, Apollon, Ormuzd – Gebilde ihres Geistes, haben nicht vermocht, ihre Seelen zu läutern. Die Verkünder ihres Gottes oder ihrer Götter sind gestorben und haben nichts als Trümmer ihrer Lehre hinterlassen, die die Menschen dann noch verfälschten oder veräußerlichten. Orpheus singt nicht mehr und kündigt nicht mehr von Dionysos, dem sonnenschönen Erdengott, kein Buddha wandelt mehr unter dem Mangobaum, den Menschen irdischen Frieden und Leidbefreiung zu schenken, Krischna hat aufgehört, heldenhaft den Sieg der Seele über die Vernunft zu preisen, Zoroasters sanftes Liebeslicht leuchtet nicht mehr, und Moses' Feuersinn durchglüht nicht mehr das Herz Israels. Wohl hat das Volk nur einen Gott, aber es ist der Gott der Rache. Apollo schweigt, die Orakel schweigen, die Mysterien von Eleusis haben ihren Sinn verloren, das Volk schmäh't die Weisheit der Propheten. Ägypten, Griechenland, Rom, Juda, die Stätten geistiger Erhebung, sind verarmt an Geist, die Philosophen und die Künste leben von dem Gute der Vergangenheit und schauen verzagt in eine grauverhängte Zukunft. Die Menschen drängen nach Leidenthafung, sie träumen sehnsüchtig von dem heiligen Land ihrer Seele, nur wissen sie ihre Sehnsucht nicht zu deuten.

O dreimal geheiligter Gott, gib ihnen den Weiser, den Tröster, das Abbild Deiner selbst. Lass ihre Sinne schauen, was ihre Seele noch nicht begreifen kann, was aber durch Deine Offenbarung zum hellen Gotteslicht werden soll.“

Gottgeist strahlt. „Aus Meinem Feuerwesen verdichtete Ich die Welten, schuf Sonnen und Planeten, darunter die Erde, Meiner Liebe schönes Kind. Ich trennte das Licht von der Finsternis, aber die Menschen begriffen nicht, dass die Scheidung auch für ihre Seele galt, dass sie wählen durften zwischen Licht und Finsternis. Ich schrieb an das Himmelsgewölbe die Schrift Meines Geistes, aber die Menschen lasen sie nicht und verkrochen sich in die Stofflichkeit ihres Erdenwahns. Da und dort flammte ein Herz auf, das Meiner Wesenheit lichte Spur trug. Ein Gotama wollte die Menschheit veredeln, aber sie glaubten nicht ihm, sondern seinen hölzernen Statuen, glaubten an Siva, den Verderber in ihrer eigenen Brust. Buddhas Leidbefreiung hielten sie für ein törichtes Gedankenweben, und seine einsame Erhöhung erhöhte die Menschen nicht. Gotama blieb tatenlos, und er half keinem Armen aus seinem Elend. Er sah das Leiden, aber er hob es nicht zur Läuterung zu Mir empor. Er verneinte das Leben, das nun ein anderer bejahren soll!“

Cherubim und Seraphim horchten auf, und ihre Flügel schlugen knisternd aneinander. Aus des Erhabenen Gedanken formt sich ein Wille, das fühlen sie alle, die lichten Bewegter und Beleber der Welten.

Gottgeist erhebt sich, und ein herrliches Ursonnenstrahlen geht durch das All, als jetzt die mächtige Stimme den heiligen Willen verkündet: „So will Ich der Erde den Erlöser senden.“

Die Sphären rauschen auf, berührt vom Sonnenwort der Urheimat.

Das Reich der Engel erbebt in seliger Freude. Der Erdengel aber kniet nieder vor dem tönenden Urgeist. „Befehl, o Herr, die Vollendung.“

„Auf wunderbare Art will Ich den Menschen erwecken, der Gottes ist, als leuchtendes Beispiel für die mögliche Vollkommenheit des Menschen, der Mein Abbild sein soll. Die einen werden vor ihm erschrecken, die anderen werden ihn hassen, die dritten werden zu ihm beten. Ob ihn wohl ein einziger ganz durchdringen, ganz durchfühlen wird? Meine unendliche Liebe zu jeglicher Kreatur soll durch diesen Erlöser Wohnung nehmen in den Herzen der Willigen. In der Seele des Einen will Ich das Reich der Himmel bewegen, und der Menschen Seelen will Ich zur Empfängnis seiner Größe öffnen.“

Der Engelsbote unterstützt die Willenssendung der Allmacht. „Herr, die Gefangenen des Wahns werden ihre Mauern durchbrechen und mit sehnsüchtigen Armen nach dem greifen, der da kommt.“

Gottes Antlitz ist voll Majestät. „Ihrer wartet ein Königreich, und dennoch werden sich viele an ihrer Hütte Armut klammern und lieber verkommen, als sich in seine Arme zu retten. Viele werden ihn groß in der Liebe nennen, viele den unnützen Wolkenräumer heißen. Ohne Trost werden von ihm gehen, die ihn mit Worten anbeten, ohne ihm nachzuleben. Der Welt Wissen wird vor ihm kein Knie beugen, aber das reine Herz wird ihm Loblieder singen, denn der Urgrund der Dinge offenbart sich nur in der Weisheit des reinen Herzens, die höher ist als das klügelnde Wissen der Vernunft. Seine erlösende Botschaft aber heißt Wandlung. Von Wonnen zu Wonnen werden die schreiten, die der Mühe Sinn begriffen haben, und sie werden mit ihres Herzens Kraft die Himmel sprengen.“

„Wie soll ich die Schöpfung vollziehen?“, schauert der Engel vor der Größe des Meisterwillens zusammen.

Gottgeist sinnt in die Urwonnen des Ihn umgebenden Lichtes. „Auf irdische Weise offenbare sich das Himmlische. Nicht durchbrechen will Ich das Gesetz Meiner Schöpfung. Er muss sich im Leib gestalten, wie alles Lebendige auf dem Planeten,

das Meines Geistes Hoheitszeichen trägt. Die herrlichste Form, das lieblichste Gefäß sollst du, Engel, ihm wählen, und er soll zum Zeichen der Einmaligkeit jungfräulich empfangen werden und rein von Erdschlacken sich aus dem reinsten Schoß in die Welt ringen. Aus dem Unendlichen führe Ich ihn in das scheinbar Endliche. Meine in ihm enthaltene Göttlichkeit wird ihn zu Mir zwingen, zu seinem Vater im Himmel, und sie wird alle Gerechten anziehen. Verkörpere denn, Gabriel, Mein Sonnenwort und stelle Mein Kind vor das Antlitz der Menschheit.“

Des Gottesboten Flügel rauschen auf. Die Sphären geraten in schimmernde Bewegung. Die Allmacht setzt zum herrlichsten Schöpfungswunder an. Von allen Seiten schweben die Lichtgestalten dienender Engel heran, denen der Erde Hut anvertraut ist.

Des Allmächtigen Wille tönt in überseligem Schöpfungsdrang in das strahlende Getriebe der Engelscharen. „Erzengel herbei! Stürzt euch in die Tiefen des Weltraums, wo Mein Planetenkind Erde sich nach ehernen Gesetzen durch die kalte Nacht wälzt! Gabriel, Ordner inneren Lebens, suche die arme, irdisch reine Magd und fülle ihren Leib mit der Empfängnisglut Meines Geistes, stärke den Mut der Erschreckten, gib ihr gottseligen Rat und Auftrag, das menschlich zu formen, was Mein Geist sich erlösend gedacht. Mache Mein Wort zu Fleisch und Blut und lass es leuchten in der Menschen Nacht. Schaffe den Christ! Sei Mir Bote des heiligsten Willens!“

Da drängt sich Raphael, der goldstrahlende Seraph, der trauliche Wächter irdischen Lebens, vor seinen Herrn hin. „O lass, Erhabener, nicht allzu schnell Deinen Willen Tat werden. Unvorbereitet trifft die Menschheit Dein Rettungswerk, und sie wird es nicht fassen, was sich an Göttlichkeit mitten unter ihr begibt, und des Zweifels arge Not wird ihren Sinn wankend machen. Das allzu Wunderbare, unversehens in ihr Leben gestellt, mag die Menschen verwirren und erschrecken. Drum sende

vorerst den Wegbereiter, der die hohen Tage der Menschheit helllichtig ankündigt, gib ihnen noch einmal einen Propheten als warnenden Rufer, lass ihn unter das schmachtende Volk treten und seine Stimme erheben zur inneren Wandlung.“

Gottgeist hört den bittenden Rat, sinnt und beschließt. Und Sein Gedanke formt sich zum einzigen Schöpfungsakt des Täufers. Gabriel lauscht dem Wort von der Schmach, die er von einem betagten Weibe zu nehmen hat, aus dessen Leib der Herold des Herrn geboren werden soll. Und des Engels Auge fühlt nach der Erde hin, die Stätte zu finden, wo auch dieses Wunder Wahrheit werden soll. Ein judäischer Tempelpriester und sein Weib sind es, die er auswählt für die Menschwerdung des letzten Propheten.

Das alles geschieht zeit- und raumlos. Es ist ein schöpferisches Formen und Bilden in der Idee, das Menschenworte nur stammelnd deuten können.

Um das hohe Leuchten der Urwonnen verdichtet sich jetzt alles zur strahlenden Gloriole. Ein Abglanz davon fällt auf den Planeten Erde, der im eiskalten Raum, von seiner Sonne erwärmt und belebt, seine Bahn zieht. Und viele hell sinnende Menschen erbeben im frohen Schauer eines großen kommenden Geschehens.

Der Himmel über Palästina rötet sich leise, als wäre er über und über mit Rosen besät.

## Siebzehntes Kapitel

Es lebte da unter den Pharisäern in Jerusalem ein gar gottergebener, wahrhaft frommer Mann, den sie Simeon nannten und der gar weise, wenn auch wenig wissend war. Er dachte sozusagen mit dem Herzen statt mit dem Kopf. Dieser Greis, der in der Geschichte seines Volkes wohl Bescheid wusste, ging eines Tages in tiefer Sehnsucht nach dem Tempel, um seiner religiösen Pflicht nachzukommen. Auch drängte es ihn, die seit Jahren im Tempel wohnende steinalte Prophetin Hanna aus dem Geschlecht Asser zu sprechen, die ihr letztes Stück Leben mit Beten und Fasten an geweihter Stätte verbringen wollte. Hier verschenkte sie manch feinen Trost an Schwerbeladene des Lebens und half die Tränen der Unglücklichen zu trocknen. Ihre Wahrsagungen wurden trotz dem mosaischen Gebot sehr ernst genommen, denn aus ihrem verfalteten Gesicht sprach die Kraft einer unendlich langen Erfahrung. Hatte sie doch schon mehr als hundert Jahre des Lebens Bürde getragen, und war auch das äußere Auge gänzlich erloschen, so blickte das innere umso tiefer in und hinter den Gang der Dinge.

Simeon humpelte, auf seinen Stock gestützt, der angeblich in seiner Familie seit der Makkabäerzeit von Vater zu Sohn weitergegeben ward, nach dem Tempel, begleitet von seinen zwei Söhnen, die schon ebenfalls ein ehrwürdiges Alter auf dem Rücken trugen. Vorsichtig tappen die drei durch die Schläuche gekrümmter Gassen, Hunde knurren sich an ihnen vorbei, aus Häuserwinkeln tönt Nagen und Schmatzen hungriger Tiere, durch Torgewölbe schreiten sie aus der Oberstadt nach dem Tempelgebiet.

Als Simeon die Stufen des Vorhofes hinaufstieg, musste er

innehalten. „Was weht heute für eine balsamische Luft aus dem Heiligtum?“, fragte er tief aufatmend.

„Es ist nichts“, sagte der ältere Sohn. „Es sind heute wenig Leute hier.“

Der jüngere Sohn hatte unterdessen mit einem Freunde, der aus dem Tempel kam, gesprochen. „Wie ich eben höre, werden zwei Kindlein dem Herrn dargestellt nach der Beschneidung“

Und der Freund setzte hinzu: „Eben ist das Taubenopfer im Gange. Die Mutter kennt niemand, doch ist sie sehr schön. Ihr Mann soll ein Zimmermann aus Nazareth sein.“

„Nazareth?“ Der ältere Sohn rümpft die Nase. „Ein übler Ort, wie jeder in Galiläa. Es sind unkluge Leute dort beisammen und ihre Einfalt ist groß.“

Da richtet sich Simeon auf. „Was schmähst du mir die Nazarener? Wer von euch kennt sie denn wirklich?“

Da schweigen die Söhne betroffen. Simeon tappt fest mit seinem Stock in den Tempel. Als sich der Riesenvorhang hinter ihm und seinen Söhnen schließt, bleibt er stehen und starrt nach dem Opferrauch, der vom Altar herüberbeißt. „Wo ist Hanna die Seherin?“

„Dort drüben steht sie, eben hinter der jungen Mutter, die das Kind auf dem Arm trägt. Das ist die Nazarenerin.“

Simeon wackelt langsam nach dem Altar, wo das Blut der Turteltauben in die silberne Schale tropft. „Mir wird so licht im Herzen, als leuchte ein wundersamer Glanz herein, der von heiligen Höhen kommt. Abraham – Roban – spürt ihr auch das Licht?“

Die Söhne schütteln die Köpfe. „Bei den Schauern des Scheol, wir verspüren nichts, Vater.“

„Woher dieses gnadenvolle Licht? Lasst mich doch nach dem Kinde sehen.“

Und er schiebt die um den Altar versammelten Neugierigen beiseite und äugt wie ein alter Adler nach Maria und ihrem

Kind. Und plötzlich reckt er die Arme empor und seine Augen starren entgeistert nach der Tempeldecke, die ihr Gold zu seinen Häupten verschwendet. „Gott! Gott! Gott! Dreimal geheiligt sei dein Name!“

Die Tempelbesucher stehen verduzt da. Der ekstatische Alte scheint ein Gesicht zu haben. Er ist über sich hinausgewachsen und sein gekrümmter Rücken hat sich gestreckt. Stützend und bängstigt schlingen die Söhne ihre Arme um seinen Leib.

Da wendet sich Maria unwillkürlich nach ihm um. Simeon aber sieht ihr voll Ergriffenheit in die Augen und stammelt: „Mir ist heute Nacht von dem einen, der eins und alles ist, gesagt worden: ‚Du wirst nicht den Tod des Leibes sehen, bevor du nicht sehen wirst den Gesalbten Gottes mit dem Namen Jesus, der Welt Messias.‘ O wahrhaft glückliche Mutter, gib mir das Kindlein, auf dass ich es auf meinen Händen trage. O wie leicht ist dieses Kindes Last! Und nun weiß ich, woher das Licht kam, das meinen Leib durchflutete, als ich mich dem Tempel näherte.“ Und mit heiliger Inbrunst schnellte er seines Herzens Hochwunsch aus der Brust: „Herr, nun lässt Du Deinen Knecht in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen, verheißen den Vätern und Propheten, und diesen hier hast Du allen Völkern bereitet als ein Licht zu leuchten den Heiden und zum Preis Deines Volkes Israel!“

Und die Verwunderung der Leute ringsum wächst von Wort zu Wort, nur einige Männer verziehen grämlich die Mundwinkel. Wie, dieses Kindlein sollte nicht nur für ihr Volk, sondern allen Völkern ein Licht werden? Ei, sagte dieser verrunzelte Greis nicht etwas von Heiden? Wie kommt das unheilige Wort hierher in den Tempel? Simeon scheint altersnarrisch geworden zu sein.

Aber da sehen sie schon, wie der Überalte Maria segnet, und hören, ja ganz deutlich hören sie es, wie er zur Mutter spricht: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und

dir, Mutter, wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“

Maria sieht kreidebleich aus, denn sie weiß die Worte Simeons nicht zu fassen, wiewohl sie Unheil ahnt. Und sie schließt sie tief in ihr Herz. Joseph aber preist Gott, der sich in den Worten des unbekanntes Greises aufs Neue offenbart hat, mit klingenden Psalmen, die über das lächelnde Kinderantlitz dahinschweben wie ein Opferrauch. Und die verwunderten Tempelbesucher stimmen in den Lobgesang ein und der Tempel wird zum brausenden Altar. Die Opfertauben aber knistern in der wohlriechenden Räucherglut.

Die junge Mutter ist von Weiheschauern erfüllt; und sie fragt flüsternd bei ihrem Manne an: „Soll ich Jesus dem Herrn ganz und gar opfern wie Hanna ihren Sohn Samuel? Soll ich drei Farren mit einem Epha Mehl und einen Krug Wein opfern?“

Da hat nun die feinhörige Prophetin aus dem Stamme Asser ihren eigenen Namen vernommen, und sie tritt nun heran und legt ihre dürre, blutleere Hand auf die Stirn des Neugeborenen. Und ihre erloschenen Augen bekommen neue Sehkraft und ihr Geist blickt in die Tiefe des heiligen Erlebens. „Nein, das braucht es nicht“, sagte sie feierlich.

„Soll ich beten wie einst Hanna vor dem Herrn?“, fragt Maria scheu.

„Auch das braucht es nicht. Dein Leben mit deinem Kinde ist das heißeste Gebet, das je zu den Sternen stieg.“ Und die Prophetin versinkt in liebende Erinnerung. „Mann meines Herzens, dem ich einst durch sieben Jahre verbunden war, ohne mich dir zu enthüllen, o warum durftest du diese Tage, da sich das Heil aus einem jungfräulichen Leibe gebar und Gott dargestellt wurde, nicht erleben? Seht doch, ihr Männer und Frauen, was Simeon verkündete, ist wahrhaftig von Gott gegeben. Und ihr werdet noch Großes an dem Kinde erleben, vor dem euer Herz sich in Finsternis verkriechen wird, wenn es

böse gestaltet ist, und sich in dem Glanz seiner Augen wonnefühlend spiegeln wird, so es dem Guten schlägt. Dieses Kind wird über diese Steine von Jerusalem und über die grünen Berge von Galiläa gehen und Gottes Wort im Geist und in der Wahrheit verkünden, und es werden sich viele an den Zeichen ärgern, mit denen er seine Kraft beweisen wird.“ Mit unendlich tiefen Mitleidsblicken wendet sich die Seherin an die liebevolle Mutter: „Du, Muttermagd des Herrn, die du in Erhabenheit dein Kind Gott geopfert hast, lass dir sagen, dass ein gewaltiger Schmerz dein Herz zerreißen wird, aber es wird wieder geheilet werden durch die Kraft, die dieser dein Sohn über den Tod übt. Und darf ich nun frei zu dir reden, Gebenedeite?“

„Rede!“, bittet Maria mit halberstarrtem Herzen.

„Hat sich auch aus deinem Schoß das Gottähnliche entrunnen, wehe, wenn es dich gelüsten sollte, gepriesen zu werden von den Völkern der Erde. Du bist nur das irdische Gefäß, nicht der heilige Inhalt. Aus deinem Menschlichen entspross das Menschliche an ihm, das leiden wird wie jeder andere Mensch, an seinem Geiste hast du keinen Anteil, denn der entsprang aus Gott. Was sich an deinen Brüsten nährt, ist würdig, gepriesen zu werden, du selbst aber, holdes Gefäß meines Herrn, weise die Verehrung, die man dir zollen wird, weit von dir. Dann wirst du gerecht erscheinen vor dem Herrn. Dein Fleisch und dein Blut gebaren den Menschen Jesus und Gott senkte Seinen erhabenen Geist hinein zur Erlösung für viele. So vergänglich dieser Erdenleib sein mag, so unvergänglich wird sein Geist sein, der über alles Irdische siegen wird.“

Und die Prophetin küsst das gottgeweihte Kind und humpelt dann durch die ergriffene Menge zum Tempelvorhang.

Zur selben Stunde wurde im Tempel ein zweites Kind als Erstgeburt dem Herrn dargebracht. Eine junge, vergrämt aussehende Mutter und ein hagerer, misstrauisch schielender Mann mit abstehenden Ohren, hohlen Augen und schiefgestellten

Zähnen trugen ihr Kind zur Beschneidung vor den Altar hin. Und der Tempelpriester fragte den Mann, welchen Namen er dem Kind geben wolle.

Da sagte dieser mit heiserem Stimmhauch: „Judas.“

„Woher seid Ihr?“

„Aus Karioth im Stamme Juda.“

Da geschah es, dass das Sonnenlicht im Tempel verblasste und sich ein Rauchsleier über das Opfergerät legte.

Gleich darauf trug Maria ihr Knäblein an dem Kinde aus Karioth vorüber nach der Tempeltür, und im Nu erstrahlte die Sonne wieder. Maria schritt mit Joseph in den lichterfüllten Vorhof hinaus. Und es war viel Volk da versammelt, das dem Herrn opfern wollte und auf die priesterliche Ablösung wartete. Und als sie Maria kommen sahen, machten sie unwillkürlich eine Gasse, durch die die Nazarener gingen. Aller Augen hingen an der Muttermagd, denn jede ihrer Bewegungen war von Anmut umhaucht, jeder Finger beseelt, Weibheit und Jungfräulichkeit hatten sich in ihr zur kostbaren Vollendung des gottgewollten Geschöpfes ihres Schoßes geeint, ihr Körper wiegte sich sanft im Schreiten, und die jungfräulichen Brüste, prall und leicht nach außen gekehrt, waren von der süßen Nahrung des Kindes gespannt wie reife Äpfel. Und ihr Antlitz mit den verschleierte Augen trug den geheimnisvollen Stempel der Geweihtheit.

Und sie gingen in die Stadtherberge und stärkten sich und bereiteten das Tier zur Rückreise vor.

Als es Abend wurde, sahen sie schon im Reiten die Mauern von Bethlehem vor sich im rötlichen Schein der Sonne liegen. Bald darauf zogen sie in ihre Höhle ein. Die zwei römischen Soldaten lagen vor dem Eingang wie treue Hüter. Sie wiesen auf die frisch gefüllten Töpfe hin, die auf einem Schemel standen. Es lagen geräucherte Fische, Hammelfleisch, Brot und getrocknete Früchte darin. Auch ein festgeschnürtes Säcklein mit einer

Unmenge von Statern übergab ihnen einer der Söldlinge des Hauptmanns.

„Woher kommt das alles?“, fragte Maria bestürzt.

„Der Hauptmann Kornelius lässt Euch grüßen, und Ihr mögt es Euch wohlschmecken lassen.“

Das rührte an beider Herzen. Sie machten ein Feuer an, denn es war kalt geworden, und luden nun die Wächter ein, mitzuessen. Und so schmausten alle gar wacker bis in die Nacht. Nur Maria legte sich bald in die Decken, herzte ihren Knaben und spielte sich unter dem Druck der kleinen Finger in den Schlaf hinüber.

Der ältere Wächter, ein graubärtiger Römer, der schon viele Gladiatoren fallen gesehen, sprach wacker dem Hammelfleisch zu. „Merkwürdig, dass dein Weib gerade in Bethlehem ihre große Stunde hatte. Ich hätte mein Weib nimmer hier gebären lassen. Für uns Römer ist dies die Stätte, wo man den Adonis, den Totengott, verehrt. Was soll aber eine Geburt mit dem Tod zu tun haben?“

„Auch der Tod ist wohl eine Geburt“, sagte Joseph nachdenklich, „und die Geburt vielleicht ein Tod. Aber wie soll ich dir das begreiflich machen, Mann? Ich bin kein weiser Mann, aber der da“ – er wies auf den schlafenden Knaben – „wird es euch vielleicht einmal lebendiger sagen.“

„Ja, ja, man raunt sich da allerhand in Bethlehem zu“, sagte der jüngere Wächter. „Wenn einmal ein König aus ihm wird, dien’ ich ihm dann mit meiner Lanze. Bei einem großen Herrn zu dienen, ist eine feine Sache. Da wird der Bauch nie leer und die Kehle nie trocken. Und die Mägde laufen einem zu wie die Kücklein der Henne.“

Joseph drohte ihm lächelnd mit dem Finger. „Du bist ein arger Schalk, du solltest mehr an deine Seele als an deine Kehle denken.“

Der Wächter verzog die Lippen. „Bah! Die liegt zu tief und

ist ein ungewisses Ding. Aber die Kehle – hahaha! Wer die vernachlässigt, an dem rächt sie sich mit Trockenheit.“ Und er goss den Würzwein, den ihm Joseph reichte, behaglich in den empfindsamen Schlauch seines Leibes. „Weißt du, Zimmermann, was man da so in Bethlehem herumspricht, mag nicht so ohne sein. Das Kindlein soll als Wunder zur Welt gekommen sein, ohne dass du dein Weib erkannt hast.“

„So ist’s wahrhaftig“, nickte Joseph ernst. „Sie wurde von Gott selbst berührt.“

Der Knecht strich sich bedächtig den Bart. „Tja – wir kennen das von unseren Göttern her, und zwar zur Genüge. Der Schalk Pluto umarmte die herrliche Persephone und aß mit ihr den Granatapfel der Wollust, aber sie blieb doch unbefleckt, weil sie das Andenken ihrer Mutter ehrte. Und Jupiter, ei, er besuchte auch manche schöne Erdenfrau, so die lüstige Semele. Aber da ist doch ein bisschen ein Unterschied. Das Weib wurde vom himmlischen Feuer der Umarmung verzehrt und starb in des Gottes Händen, sagt man. Dein Weib aber lebt. Und Semele war auch eine reiche Frau, der nichts abging, dein Weib aber scheint vom Elend behütet zu sein. Wie sollte Gott sich so etwas auswählen? Freilich, fein ist schon dein Gesellchen, hat ein zierliches Körperchen, das sich selbst in Rom sehen lassen könnte.“ Und er äugte nach der Schlafenden hinüber und spitzte die Lippen wie zu einem Pfiff.

Bei heiteren Gesprächen verlief der Abend, bis Joseph die Knechte bat zu gehen, da er ihrer nicht mehr bedürfe. Nur ungerne verließen die Lanzenmänner die gastliche Stätte und versprachen, bald wieder zur Wache zu kommen.

„Doch sollte ich Euch nicht mehr sehen, so gebe Euch Euer Gott, den ich nicht kenne, glückliche Fahrt nach Nazareth. Und mögen Euch noch viele solche Knäblein beschert werden.“

„Damit hat’s noch eine Weile“, lächelte Joseph.

Draußen tappten die wegziehenden Tritte der Römer. Über

der Höhle stand und leuchtete noch immer der wunderbare Stern; wie eine glänzende Himmelsampel durchstrahlte er die Nacht, die über Bethlehem hing.